Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 3

Artikel: Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]

Autor: Schärer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leute aus den hintern Gassen.

Von Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche": 3. Preis.)

3

Sie wandten die Schritte der Brunngaßhalde zu.

Dort ist die Luft freier als die in den Lauben mit ihren Düften und vom Wasserdunst der Aare gesättigt.

Im Frühling und im Sommer hängt immer Wäsche an gespannten Seilen. Bis spät in den Abend hinein spielen Kinder um sie herum und bauen Burgen vom Sand aus der Kiste am Rathaus. Dieser Märzabend aber war still, kühl und aufreizend.

Im Schein der ersten Laterne, dort wo der Weg nach der Promenade umbiegt, kam es plötzlich über Bernhard.

Voll jugendlicher Leidenschaft quoll es in ihnen über.

Mit mächtigem Ruck riß er Märti an sich und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. Er suchte den Mund, traf aber nur Nase, Wange und Kinn. Und als er an sich hielt, sah er, daß Märti das Taschentuch vor das Gesicht preßte und seine Küsse wegwischte.

Da lachte er übermütig.

Von fern her drang das Rauschen der Aare herauf.

Im Altenberg zuckte ein Licht auf.

Nun fing Märti an zu laufen, immer schneller, immer schneller. Er kam kaum mehr nach und machte Riesenschritte. Erst vor der Brunnenhalle hielt sie ein, sah in das lauernde Dunkel und die blaß erleuchtete Treppe empor, nach den Fenstern ihres Hauses.

Märti war von einer seltsamen Unruhe ergriffen. Sie bebte und zitterte wie in einem Schauer. Ihre Augen flackerten eigentümlich durch das Dunkel. Sie dachte: Was denkt eigentlich der Schmied von mir? — So eine bin ich nicht . . . wie er vielleicht meint.

„Ich muß jetzt nach Hause," sagte sie ausweichend und streckte widerwillen Zehnder die Hand hin.

„Gute Nacht!" —

Am folgenden Abend trafen sie sich wieder.

Und so mehrere Abende nacheinander, bis an einem eigen schönen Frühlingsabend ein Ereignis wie jäher Blitz und Donnerschlag zwischen die Liebenden fuhr und alle heimlichen Zusammenkünfte mit einmal zuschanden machte.

Sie waren wieder plaudernd und sich neckend die Gassen hinabgeschlendert, waren zu flüchtigem Kusse in die dunkle Rathauslaube getreten und hatten dann lange auf der Treppe bei der Schutzmühle gesessen, bevor sie nach der Schütte und der Halde liefen.

Schmiegsam hatte Märti ihren Schritt seinem großen angepaßt. Sie war fröhlich gelaunt und erzählte Bernhard von ihrer Jugend. Wie sie die Mutter nie gekannt, und doch gut kenne nach dem einzigen Bilde, das sie von ihr besitze und das sie immer mit sich herum trage. „Sieh, hier ist es!" Sie griff sich bei der nächsten Laterne in den Kleidausschnitt und zog ein großes, goldenes Medaillon hervor. „Sieh, hier ist meine Mutter!" — Sie lächelte Bernhard an und zeigte ihm die verblaßte Photographie einer schönen, jungen Frau. Ein schelmisches Lächeln hatte diese in den Augenwinkeln und auf den schmalen Lippen. Und dasselbe krause Haar wie Märti. „So bin ich eigentlich nie allein!" sagte sie im Weiterschreiten. „Nur reden kann ich nicht mit ihr, und Vater darf ich nie etwas fragen über sie. — Er ist gut zu mir, er verhätschelt mich, gewiß. Obwohl mir oft ist, als liebte er den Hund mehr als mich. — Und dann, — wenn ich nach der Mutter frage, wird er ernst und sieht mich so eigen an und geht fort." —

Bernhard schritt stumm an ihrer Seite. Das heimliche Glück raubte ihm jetzt manchmal die Sprache. — Er und die Brunngaßpatrizierin! —

So schritten sie weiter, eines dicht an das andere gelehnt.

Im Dunkel der katholischen Kirche stand Märti plötzlich still und zog Bernhard eng zu sich an die Mauer. — „Laß mich jetzt allein weitergehen, . . mir ist auf einmal, mein Vater könnte uns begegnen!" — Sie hüstelte. Sie lehnte noch einmal an ihn und sah zum Nachthimmel empor. Ein Schauer von Empfindungen jagte durch ihre Seele: Gedanken, Wünsche, Hoffnungen. Und Bernhard konnte nichts tun, als sie an sich drücken.

Da geschah das Seltsame.

Wie eine unsichtbare Macht fuhr es blitzartig zwischen sie. — Märti hörte einen klatschenden Schlag und ein unterdrücktes Fluchen; sah undeutlich ein Taumeln und ein Fallen. Weiter hörte sie nichts und sah nichts. Ihr war nur, als würde sie in einen sanften Sessel gehoben und fort durch unendliche Fernen getragen.

Als Bernhard Zehnder sich vom jähen Schrecken erholte und aus dem Rinnstein stieg, noch ganz schwindelig und benommen im Kopf, hörte er jemanden eilig fortlaufen. In der dunklen Laube meinte er die mächtige Gestalt des Schlossers Berchten um die Ecke des Metzgergäßchens biegen zu sehen. Sein breiter Rücken deckte eine helle Last, die er auf den Armen trug. Märti war verschwunden.

In der ersten Blutsaufwallung stürzte er ein paar Schritte vorwärts, hielt aber zurück, als ihm etwas Warmes über die Stirne, an den Augen vorbei über die Wange strich. Er wußte sofort, was es war. „Es ist verflucht, wenn einer bei seinem Schatz Blut schwitzen muß und ein anderer kommt, der schwarz ist wie der Teufel und einen holden Engel an sich reißt." Er lachte verbissen und achtete nicht auf das Blut, das aus einer Kopfwunde in langsamer Gleichmäßigkeit über sein Gesicht floß. Mächtig stieg in ihm die Erinnerung an das Erlebte auf. Versonnen stand er still und reckte inmitten der Laube die Arme empor: „Oh, es war trotzdem schön!" —

Ein wenig spreizbeinig, im Vollgefühl seiner jungen Kraft, stieg er die Gasse hinauf, aus der sein schwerer Schritt dumpf widerhallte. Mit geblähten Nüstern zog er die Luft ein, die kühl um ihn strich; er fühlte die Frische wie kühle Labung an seinem heißen Kopf. — Ah, das tat wohl! —

Er stürmte vorwärts.

Bern im Winter. Blick vom Muristalden auf die Stadt.

In das kalte Wasser des Schaalbrunnens wollte er seinen Kopf stecken. Und das Wasser aus der Röhre hinter den Kragen leiten, den Rücken hinunter rieseln lassen, daß es aus den Hosenbeinen lief. Das würde ihn erleichtern, das würde das Blut von selbst stillen und alles wegschwemmen, was ihm den Kopf benahm.

Als er zufällig schräg seitwärts hinter sich sah, verschwand eilig ein Licht aus der Laube. — Aha, — nun machte die Salzbütte das Lädchen mit Lärmen zu. Hinter einem Pfeiler hervor sah er ein großes Mädchen die Vorläden mit energischer Kraft aneinanderschieben. Nun raffte sie die Röcke und stieg über den voreilig gesperrten Eingang. — Hoppla, und zu mit dem Laden! — Verflixtes Meitli, die Babette. Machte nicht viel Federlesens. War stark und gesund, zum Platzen. Zehnder reckte die Schultern. Ganz anders als die Märti. — Märti war eben die Patrizierin und Babette . . . ja, Babette mochte seit langem vergebens auf ihre Freundin gewartet haben. —

Die Häuser verkrochen sich schier im Dunkel, als er auf den Heimweg trat. Das Metzger- und Schlossergäßchen vermied er aber heute; die waren um diese Zeit nie von fremden Besuchern frei. Er bog über das Zwybelengäßchen in die Brunngasse und kam so, ungesehen, wie er meinte, in seine Schlafkammer.

Und noch ehe der eiserne Mann im Turm über den Dächern wieder zum Stundenschlag ausholte, schnarchte der Jungschmied Zehnder wie ein Holzsäger. —

* * *

Märtis Zimmer lief nach der Schütte hin und sein Licht blieb der Gasse verborgen. Nur die auf dem Weg obenher der Aare gingen, konnten es wahrnehmen und den Schatten bemerken, der das Fenster hin und wieder verdunkelte. Man sah des Lichtes Widerschein auch über dem Aarewasser zittern und von Welle zu Welle blinkern.

In Märtis Mädchenstübchen waren die Gardinen fest zugezogen, wie wenn sie jedes Geräusch von dem wachsbleichen Mädchen im Bett abwenden sollten, das die Zähne aufeinanderschlug im plötzlichen Fieberschauer. Das blonde Haar lag offen auf dem blau und weißen Kissen.

Neben dem Bett saß Vater Berchten und schnitt sein griesgrämigstes Gesicht. Er blätterte in einem uralten, mit vielen Stockflecken übersäten Buche. Von Zeit zu Zeit sah er finster geradeaus, netzte den Zeigefinger im Mund und wendete Blatt für Blatt um.

„Zum Donnerwetter", fluchte er. Das mußte doch im Buche geschrieben stehen; gelesen hatte er es; das wußte er: Eine handvoll „Säublumenblätter" eine Viertelstunde im Wasser gekocht, war das beste Mittel gegen plötzliches Fieber.

Hastig stand er auf, ging in die Küche und zündete ein Feuer an.

Er brummelte vor sich hin:

„Und Hundsfleisch muß sie mir essen, die Märti, . . . das heilt die Lungenbresten und mit heißem Hundsschmutz will ich ihr jeden Abend die Brust einreiben; wir wollen doch sehen, ob wir den Husten nicht wegbringen."

So erging sich der Vater in Sorge um sein Einziges, während er in ungeduldiger Erwartung den Deckel von der Pfanne riß und zornrot ins Wasser sah. Daß es aber auch so lange nicht kochen wollte! —

Vater Berchten wetterte, er schimpfe, er fluchte; er tobte: Das hatte er dem verdammten Revolutiönler zu danken, daß sein Kind noch krank wurde, vielleicht gar, . . . — Freilich, dann . . . sollten sie ihn noch kennen lernen! — Sie kannten den schwarzen Schlosser noch lange nicht in der hintersten Gasse, . . .

Still, . . still, . . ! Hatte nicht Märti gerufen? —

Er schlich auf den Zehen ins Zimmer, hielt den Atem an, horchte und sah aus trüben Augen nach seinem Kinde.

Wenn sie doch nur die Augen öffnen wollte, seine Märti, . . . der Tee mußte doch bald genügend gebrüht sein. —

Aber Märti hielt die Lider fest geschlossen, obwohl sie nicht schlief. — Wie hätte sie auch schlafen können! — Ihr bangte zu sehr vor dem wachen Tag. —

Als sie endlich mit geschlossenen Augen eine Tasse bittern Kräuterabsud zu sich nahm, lag schon die graue Morgendämmerung überm Sonnenberg.

Der Vater stützte sie im Rücken und sprach kein Wort. Aber sie empfand sein Schweigen lastender auf ihr, als alles Schimpfen und Poltern, das sie von ihm kannte.

So lag Märti nun in ihren blaukarrierten Kissen, still und ergeben und traurig. Bange Sorge nagte ihr im Herzen, wenn sie des Vaters gedachte und ein wundes Sehnen schlich hinein, wenn Bernhard Zehnders große Gestalt fröhlich lachend in die Phantasie hinter den geschlossenen Lidern trat.

* * *

(Fortsetzung folgt.)